

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Allerseelen

### Die letzte unauflösbare Frage

Im November muß der Mensch den Mut haben, über den Tod nachzudenken. Es ist der Allerseelenmonat. Der geht nicht nur die armen Seelen etwas an, sondern jeden von uns. Denn keiner lebt ewig. Ich habe mir das Rituale der kirchlichen Begräbnisfeier aus meinem Regal genommen, um zu sehen, was die Kirche an entscheidender Stelle über den Tod sagt. Mein Erstaunen fing gleich beim ersten Satz an. Die Aussagen der Kirche sind behutsam. Da ist nichts von vollmundigem Siegestaumel über die Lächerlichkeit des Todes. Die Texte der Kirche nehmen den Tod sehr ernst. Das Rituale verweist gleich in der allerersten Zeile auf eine Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sie stammt aus der Pastoralen Konstitution „Kirche und Welt“. Sie ist so schön, daß sie hier abgedruckt werden soll. Die Konzilsväter schreiben: „Angesichts des Todes wird das Rätsel des menschlichen Daseins am größten. Der Mensch erfährt nicht nur den Schmerz und den fortschreitenden Abbau des Leibes, sondern auch, ja noch mehr die Furcht vor immerwährendem Verlöschen. Er urteilt aber im Instinkt seines Herzens richtig, wenn er die völlige Zerstörung und den endgültigen Untergang seiner Person mit Entsetzen ablehnt. Der Keim der Ewigkeit im Menschen läßt sich nicht auf die bloße Materie zurückführen und wehrt sich gegen den Tod. Alle Maßnahmen der Technik, so nützlich sie sind, können aber die Angst nicht beschwichtigen.“

Vor dem Tod werden alle Träume nichtig. Es ist gut, daß die Kirche dem Menschen die Angst vor dem Tod nicht ausreden will. Ich muß mich nicht in eine künstlich aufgeblasene Todesüberwindung hineinsteigern. Der ganz normale Mensch darf seine ganz normale Angst vor dem Tod haben. Diese Angst trifft jeden. Bischöfe sterben nicht leichter als Maurer. Die Todesangst Jesu war ganz real und nicht etwa uns vom Herrn zu unserem Trost vorgespielt. Christliches Sterben heißt nicht, daß uns die Angst erspart bleibt. Wir brachten vor einiger Zeit einen tiefgläubigen und sehr asketisch lebenden alten Priester mit dem Auto zu einer Operation ins Krankenhaus. Mitten in unsere leichte Konversation hinein wurde er plötzlich unruhig. Dann sagte er: „Da hat man nun das ganze Leben lang über die Auferstehung gepredigt!“ Dann verstummte er. Wenn es um den Tod geht, geht es ans Letzte. Da ist kein Ausweichen mehr möglich. Allen künstlichen Plastikblumen zum Trotz: gestorben muß sein. Wie geht man mit der Angst vor dem Sterben um?

Man darf und braucht sie nicht zu verdrängen. Ich gestehe mir zu, daß ich sterben muß. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Ich weiß nicht, wann, wo und wie ich sterben werde. In jedem Fall werde ich aber eines Tages den letzten Schnau-

fer tun. Das weiß ich sicher. Mein Tod gehört also zu mir. Man darf um sein Leben kämpfen, solange man kann. Es gibt aber zunehmend mehr Menschen, die so tun, als gäbe es den Tod für sie nicht. Wer seinen Tod aus seinem Leben verdrängt, lebt in einer dauernden Lebenslüge. Das macht den Menschen innerlich krank. Manchmal bekommt man vom Schicksal einen Schuß vor den Bug. Wer einen Herzinfarkt hatte, weiß mehr über sich. Er hat den Sensenmann schon einmal an die Tür klopfen hören. Manche Menschen können diese Signale ruhig und gelassen in ihr Leben hineinnehmen. Mein Vater schrieb mir kurz vor seinem Tod: „Es wird Zeit, daß ich von dieser Welt verschwinde.“ Er war zu scheu, um von seiner Hoffnung auf den Himmel zu schreiben. So wählte er diese männlich-herbe Aussage vom Verschwinden. Wenn ich dem Tod ins Auge schaue, wird nicht die Angst vor dem Tod vergehen. Aber ich werde lernen, im Wissen um den Tod lebendig zu leben. Es gibt Leute, die noch im Angesicht des Todes geradezu irrsinnige Feste feiern. Wenn Angst in Verzweiflung umschlägt, wird der Mensch zur Karikatur seiner selbst. Da ist es auch für den Priester schwer, Worte der Weisung zu geben und Trost zu bringen.

Was kann man denn überhaupt zum Sterben sagen? Wie kann ich helfen, die Fassungslosigkeit des Menschen vor seinem eigenen Tod zu bewältigen? Wer selbst noch nicht in Todesnot war, ist in der Gefahr, sehr selbstsicher gewaltige Worte von der Auferstehung zu machen. Wer die Nähe des Todes schon einmal wie einen kalten Hauch gespürt hat, wird da vorsichtiger. Ich kann mich noch sehr genau an die Sekunde erinnern, in der ich mit einer Spitzhacke in voller Wucht auf eine Flackgranate traf. Sie explodierte nicht. Meine Uhr war noch nicht abgelaufen. Seitdem weiß ich, daß im entscheidenden Augenblick keine Zeit mehr bleibt. Wer die Bewältigung seines Todes auf die letzte Sekunde schiebt, verrechnet sich. Es ist die Aufgabe der Glaubenden, einander zur Todesbewältigung zu helfen. Das beginnt spätestens dann, wenn der Mensch bewußt das *Vaterunser* und das *Gegrüßet seist du, Maria* betet. Im *Vaterunser* ist die Bitte: „dein Reich komme“. Das Reich Gottes kommt für mich in der Sekunde meines Hinübergangs in das andere Leben. Im *Gegrüßet seist du Maria* ist das Wort: „Bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Die Leute aus den Sudeten brachten uns eine andere Fassung. Sie lautete: „Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.“ Das ist deutlicher. Die Krise ist nicht der Tod, sondern das Sterben. Wenn das Sterben gelingt, ist der Tod kein Tod mehr. Damit das Sterben gelingt, muß man einen weiten Anlauf nehmen. Wer in großer Gelassenheit das ganze Leben lang in der Gemeinschaft der Glaubenden das Mahl des Auferstandenen feiert, der bereitet sich auf die letzte Stunde gut vor.

Die Dresdner Synode hat in ihrem Papier „Glaube heute“ gesagt, „Die Mitarbeiter im pastoralen Dienst sollen den Christen helfen, Leid und Anfechtung tapfer durchzustehen in der Hoffnung, die sich gründet auf Tod und Auferstehung des Herrn, und fähig werden zu einem christlichen Sterben.“ Ich denke, das sollten nicht nur die pastoralen Mitarbeiter tun, sondern die ganze Gemeinde sollte einander helfen zur Hoffnung, die über den Tod hinausgeht. Aber wo wird heute in den Gemeinden über den Tod gesprochen? Der Tod der

Bäume, der Flüsse und der Tiere steht im Mittelpunkt unserer Diskussionen. Der Tod des Menschen wäre ein Wort wert. Wer spricht es? Im Rituale für das kirchliche Begräbnis steht ausdrücklich, daß die Gemeinde zum Thema Tod Stellung nehmen muß. Wir lesen: „Die Gemeinde, besonders der Vorsteher, hat die Aufgabe, beim Begräbnis die Angehörigen in der Hoffnung zu stärken und sie durch christlichen Trost aufzurichten.“ Und einige Zeilen davor steht: „Weil der Christ durch die Taufe Glied des Leibes Christi geworden ist, betrifft sein Sterben nicht nur ihn selbst, seine Familie und seine Freunde, sondern auch die Kirche.“

Ephräm der Syrer sagt: „Bitter, meine Brüder, ist der Kelch des Todes. Wenn ein Mensch verscheidet, werden alle Brüder erschüttert und zu Boden gebeugt. Und doch ist der Tod nur wie ein Traum. Preis dir, o Herr, du läßt sterben. Preis dir, o Herr, du erweckst zu neuem Leben. Auch meine Zither soll bei der Auferstehung dein Lob singen.“

*Klaus Weyers, Neuzelle*

## Gott – ein „Gegen-Gott“

### Terasas Gebet: Freundschaft mit Gott

Der Grundgedanke, der die ganze Beziehung Teresas von Avila (1515–1582) zu ihrem Gott ausmacht und bestimmt, findet sich in ihrer Vita. Dort schreibt sie: „Das Sprechen, das Zusammensein mit einem Freund, von dem wir wissen, daß er uns liebt“<sup>1</sup>, ist die höchste und eigentliche Form des Gebetes. Diese Liebe zu einem Freund, zu Gott, ist dann auch der Grund für die „Werke“, also nicht das Bestreben, etwas leisten zu müssen, sondern die Freude über die Liebe Gottes ist es, die den Menschen zu „Leistungen“ antreibt. Diese „Leistungen“ allerdings sind besonderer Art; sie sind im wortwörtlichen Sinn *apostolisch*, das heißt, sie haben allein das Ziel, anderen Menschen diese Freundschaft Gottes als Lebenshilfe aufzuschließen.

Auf diesem Hintergrund ergibt sich eine Lebensaufgabe, die alles andere als drückend sein sollte, steht doch in deren Mitte der Einladungsscharakter. Eingeladen wird zur Freundschaft mit diesem Gott des Lebens. Diese Einladung ereignet sich auf dem Weg, einem Weg, den wir *für- und miteinander* gehen.

### Für wen gehst du?

Im Angesicht der zunehmenden Erfahrungen von Versagen, Erfolglosigkeit und Scheitern in der Welt von heute muß gerade das Füreinandergehen neu bedacht werden. Eine kleine chassidische Geschichte vermag dieses Füreinander greifbarer zu machen:

<sup>1</sup> Vita der heiligen Teresa von Avila, zitiert nach U. Dobhan, *Teresa von Avila*, in: W. Herbsttrith, *Zeugen der Wahrheit*, München 1980, 92.